

"Die Norm"

Autor(en): **Peter, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **3 (1928)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Die Norm“ Von Dr. H. Peter, Zürich

(Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich im Oktober-November 1928 und im Gewerbemuseum Winterthur im November-Dezember 1928.)

Unter den verschiedenen Mitteln, den Wohnungsbau zu verbilligen, nimmt die Normalisierung eine wichtige Stelle ein. Darunter wird die Vereinheitlichung bestimmter Bauteile wie Fenster, Türen, Schlösser, Beschläge usw. verstanden zu dem Zweck, durch massen- oder serienweise Herstellung einen wirtschaftlichen Vorteil zu erzielen. Für den gemeinnützigen Wohnungsbau ist diese Vereinfachung ganz besonders bedeutungsvoll, weshalb der «Schweiz. Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform» sich dieser Frage auf dem Gebiete des Bauwesens bereits angenommen hat und sie in nächster Zeit hofft, weiter fördern zu können.

Die Normung spielt aber nicht nur im Bauwesen, sondern in Industrie, Handel, Gewerbe und Haushalt eine ganz bedeutende Rolle. Um dies zu veranschaulichen, hat das «Normalienbureau des Vereins schweizerischer Maschinenindustrieller» in Zürich eine Wanderausstellung veranstaltet, die in Basel begonnen hat und in Aarau, Bern und jetzt in Zürich, nachher auch in Winterthur gezeigt wird. Dieses Bureau wurde 1918 gegründet, weil sich besonders in der Maschinenindustrie und zwar schon lange vor dem Kriege, die Notwendigkeit systematischer Normungsarbeit ergeben hatte. Im Jahre 1919 wurde dann eine «Schweizerische Normen-Vereinigung» gebildet, d. h. eine Vereinigung verschiedener Verbände zur Förderung der Normalisierung auch in der Schweiz. Als ihre Zentralstelle wurde bis auf weiteres das VSM-Normalienbureau in Baden, jetzt in Zürich, bezeichnet. Auch der Schweiz. Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform gehört dieser Vereinigung an.

Für die Ausstellung «Die Norm», die gegenwärtig im Kunstgewerbemuseum Zürich und im November-Dezember 1928 im Gewerbemuseum Winterthur gezeigt wird, hat der Vorsteher des schweiz. Normalienbureaus, Ingenieur H. Zollinger in Zürich, einen Katalog geschrieben, dem wir einige Darlegungen allgemeiner Natur entnehmen:

«Die Normung schafft Ordnung. Für die planmässige Durchführung der Normungsarbeit sind bestimmte Grundgesetze begleitend. Durch eine gewisse Ordnung die in das menschliche Schaffen gebracht worden ist, kann heute nicht jeder schaffen und schalten nach seinem freien Ermessen; seine Umgebung und die Verhältnisse bestimmen Form, Art und Richtung der Arbeit. Diese persönliche Einschränkung in der freien Betätigung zeigt sich naturgemäss auch in der Normung. Da sie der Ordnung des menschlichen Schaffens dienen will, wie viele andere Dinge, z. B. Verordnungen, Vorschriften, Gesetze, Verträge usw., so ist auch hier eine persönliche Unterordnung des Einzelnen Voraussetzung. Die Unterordnung ist eine Notwendigkeit im Hinblick darauf, dass die Norm sparen will an Geld, Zeit, Kraft oder Stoff, also den ökonomischen Haushalt fördern hilft.

Also volkswirtschaftlich ist eine Norm nur dann anzusehen, wenn sie das Ergebnis freiwilliger Gemeinschaftsarbeit der Erzeuger, der Verbraucher, des Handels unter Mitwirkung der Behörden und der Wissenschaft ist. Diesem Grundsatz folgt das Normalbureau. Es kann infolgedessen auch nicht von sich aus Normen aufstellen oder von sich aus auf einem Gebiet die Normung einleiten. Vor Inangriffnahme einer Arbeit müssen die beteiligten Kreise zu einer Beratung zusammengezogen werden zur Aussprache über Wünschbarkeit, Art und Umfang der Normung. Die Normen sollen vor der Öffentlichkeit ausgearbeitet werden, und zwar werden jeweils die Entwürfe zur Kritik veröffentlicht, bisher in der Schweizerischen Technischen Zeitschrift (STZ), Verlag Orell Füssli, Artistisches Institut, Zürich.

Die Normung darf nur ausgereifte Sachen erfassen, damit die technische Entwicklung nicht gehemmt wird. Der Gefahr, dass durch die Normung der Fortschritt gehemmt werden könnte, wird dadurch

begegnet, dass die Normen sich dem technischen Fortschritt anpassen müssen. Sie dürfen also nicht starr sein, sondern müssen flüssig bleiben.

Eine willkürliche Reduzierung der Sortenzahl ist nicht ohne weiteres als Normung anzusprechen, vielmehr muss versucht werden, die Sortenauswahl soweit zugänglich und übersehbar in einen gesetzmässigen Zusammenhang zu bringen. Hiebei wird sie einen gleichmässigen Stufensprung anstreben.

Der innere Zusammenhang und das Planmässige der Normung kommt in der Darstellung der einzelnen Gebiete zum Ausdruck. So z. B. ist die Schraube ein Element, das sowohl an der Maschine wie am Apparat, an der Nähmaschine wie an der Haushaltungsmaschine vorkommt. Ist das Gewinde nicht einheitlich bei allen Schrauben, so stösst die Beschaffenheit wie auch die Herstellung auf Schwierigkeiten. Wir haben also in der Normung das Mittel, der intensiveren Gestaltung des Gemeinschaftslebens zu dienen, und das Mittel, planmässig auf die Erzeugung und Verteilung der Güter hinzuwirken.

Die Norm ist ein folgerichtiges Ergebnis der in das menschliche Schaffen überhaupt gebrachten Ordnung. Sie entsteht durch Auslese. Soweit die Auslese bewusst vorgenommen wird erzwingen die Zusammenhänge einen gesetzmässigen Aufbau der Norm.

Steigende Verflechtung der Zusammenhänge infolge stärkeren Ausreifens der technischen Entwicklung schaffen für die Norm neben dem gesetzmässigen Aufbau eine weitere Abhängigkeit, nämlich die Forderung der Austauschbarkeit.

* * *

Die praktische Darstellung der Normungsarbeit in der Ausstellung zeigt, dass die angestrebte Vereinfachung und Vereinheitlichung eigentlich auf viel mehr Gebieten möglich ist, als man sich bei flüchtiger Ueberlegung denkt. Das aufgeworfene Problem interessiert daher nicht nur die Baufachleute, sondern ebenso sehr die Hausfrauen wie den Kaufmann, Industriellen und Gewerbetreibenden. Die Zusammenstellung führt nun mit einzelnen Beispielen deutlich vor Augen, wie umständlich und kompliziert Vieles bei uns geordnet ist und wie sehr manches vereinfacht werden könnte, ohne dass Schaden oder Nachteil entstände; im Gegenteil würde diese Vereinfachung wirtschaftliche Vorteile und Ersparnisse bringen.

Die städtischen Schul- und Bureau-Materialverwaltungen von Zürich, Basel und Bern stellen die frühere überaus grosse Zahl von Papier- und Couvertformaten der heutigen reduzierten Zahl gegenüber. Alle gründen sich auf die neuen vereinheitlichten Papierformate der sog. A-Reihe. Diese hat die Eigentümlichkeit, dass sie, fortgesetzt halbiert, immer dasselbe Grössenverhältnis aufweist, nämlich 210×297 . Dieses Format ist zuerst bei der Postverwaltung, dann ganz allgemein bei der Bundesverwaltung und nun bei verschiedenen kantonalen, städtischen und Gemeindeverwaltungen eingeführt; auch im Ausland ist es verbreitet. Die Normung der Papiere und Formulare ermöglicht auch eine Raumerparung bei Bureaumöbeln und Bureaueinrichtungen, welche dann eine einheitliche Grösse aufweisen können und nicht unnötigen Raum beanspruchen, wie z. B. Aktenmappen, Briefordner, Schnellhefter, Kartothekkarten, Registraturen, Gestelle, Kasten, Schachteln usw. Auch die Propaganda mit Prospekten, Werbekarten usw. wird wirkungsvoller, wenn sie sich einheitlicher Grössen bedient und damit eher aufbewahrt werden kann. Eine unnötig grosse Zahl von Farbbandspulen, 68 an der Zahl, zeigt, dass auch bei der Benutzung von Schreibmaschinen viel verbessert werden könnte zum Nutzen der Fabrikanten und Käufer.

Die Hausfrauen werden erstaunt sein, aus der instruktiven Zusammenstellung unnötig vieler Grössen von Fetthäfen, Milchhäfen, Kesseln, Büchsen, Blechdosen usw. zu ersehen,

wie und wo vereinfacht werden könnte. Müsste der Fabrikant und Händler weniger Formate herstellen und auf Lager halten, so könnte er das einzelne billiger verkaufen. Und weshalb sind nicht alle Konservengläser gleich gross, so dass man die zersprungenen Deckel und verdorbenen Gummiringe überall sofort ersetzen könnte, wie man heute jede elektrische Birne in jede Fassung einschrauben kann? Auch das ist nur dank der vernünftigen Vereinheitlichung der Produktion der Fall.

Im Maschinenbau ist die Normung am weitesten gediehen. Schrauben, Muttern, Niete, Schlüssel usw. sind normalisiert; die Ausstellung gibt hier ein deutliches Bild der fortgeschrittenen Entwicklung, während z. B. im Fahrradbau oder in der Textilindustrie noch manches vereinfacht werden könnte.

Wenig fortgeschritten ist die Normalisierung im Wohnungsbau; es tritt dies auch in der Ausstellung deutlich zu Tage, da wenig gezeigt wird, bzw. gezeigt werden konnte. Genaue Untersuchungen in Deutschland haben festgestellt, dass Ersparnisse bis zu 20% zwischen genormten und unge-

normten Bauteilen bestehen. Dass die Backsteine und Dachziegel einheitliches Format aufweisen, scheint uns heute selbstverständlich, war es aber nicht immer. Weshalb sollten z. B. nicht auch Beschläge und Schlösser vereinheitlicht sein? In der Ausstellung sind 39 Beschläge gezeigt, die durch 8 ersetzt werden könnten, ferner 16 Schlösser, von denen 2 denselben Dienst leisten könnten. Würden z. B. die Fenster genormt, so könnte der Glaser gewisse Scheibengrößen auf Lager halten und ohne Glasabfall und besonderes Zuschneiden für eine gebrochene eine neue Scheibe einsetzen.

Die Normung besitzt grosse Vorteile, es stehen ihr aber auch grosse Widerstände entgegen. Voraussetzung ihrer Wirksamkeit ist eine freie Verständigung der interessierten Kreise und Verbände untereinander. Der Unternehmer muss die Gewissheit haben, dass er das auf Vorrat gearbeitete Produkt absetzen kann; der Bauherr und Architekt muss, soweit es sich um das Bauweisen handelt, sich daher in erster Linie für diese Normung aussprechen. Hier kann unser Verband die Vermittlerrolle spielen.

Neues Bauen, neues Wohnen]

Von Dr. E. Briner, Zürich

Jedermann hat heute Gelegenheit, sich über die neuen Grundsätze in der Wohnungseinrichtung, die ja so einfach und einleuchtend sind, zu orientieren. Alle möglichen Vereine lassen Vorträge über dieses Thema halten, und die illustrierten Zeitschriften und Familienblätter bringen Aufsätze darüber. Sogar in Jugendbüchern und Schülerkalendern sucht man diese Gedanken zu popularisieren und schon die Jugend, die sehr für die Verspottung alles Altmodischen eingenommen ist, durch Photographien von kleinbürgerlichen Interieurs voller Kleinkram zum Nachdenken über alte und neue Wohnungsaustattung anzuregen. Und doch kann man immer wieder die Erfahrung machen, dass diese Einsichten äusserst schwer in der Praxis Eingang finden und in allen Schichten der Bevölkerung auf fast unüberwindliche Hindernisse stossen. Man möchte wohl modern sein, aber im gegebenen Fall wagt man kaum am Altgewohnten zu rütteln. Und die wohlgemeintesten Vorschläge scheitern manchmal daran, dass plötzlich gewisse Gemütswerte getroffen werden, sodass die Auseinandersetzung peinlich wird, da sich Begriffe der Pietät, des Herkommens, der uneingestanden Gebundenheit an überkommene Anschauungen geltend machen. Man mag, so viel man will, von «überlebten Dingen» und «veralteten Anschauungen» sprechen, sobald man mit der Lebenspraxis in direkte Berührung kommt (was eben nicht jedem Kunstschriftsteller und Architekturtheoretiker passiert), so steht man entwandert vor der Tatsache, dass die Allgemeinheit für diese Reformen noch nicht reif zu sein scheint, und dass es dauernder, systematischer Aufklärungsarbeit bedarf, um den Fortschritt auf diesem Gebiet herbeizuführen. Man darf nicht vergessen, dass auch diese Aufklärungsarbeit noch sehr jung ist, und dass sie manchmal zu stürmisch vorgeht, um nachdrücklich wirken zu können.

Dann erhebt sich auch die Frage, an wen sich die Anforderungen zu neuerzeitlicher Wohnungsgestaltung eigentlich richten. Vor allem wohl an den einsichtigen Mittelstand. Doch dieser ist in der Praxis so machtlos wie es z. B. Universitätsprofessoren, Pfarrherren und Lehrer in der Politik wären. Die »Gebildeten«, an die man sich gerne wendet, stellen in gesellschaftlicher Hinsicht doch auch eine Form des mittleren Bürgertums dar, das sich nach den Lebensformen der begüterten Kreise richtet. Und solange der begüterte Haushalt noch an der Museumseinrichtung festhält, das gewaltige Missverständnis der «antiken» Einrichtungen begünstigt und von der «Stilechtheit» ausgeht, werden die übrigen Bevölkerungsklassen schwerlich auf das Verzichtende, was ihnen als Komfort oder sogar als Kunst vorkommt. Und vollends der Arbeiter, dem von jeher der schöne Schein in die Augen drang, wird der Verlockung der Schaufenster nicht widerstehen können, wenn er sich freut, nun endlich

auch etwas Hübsches haben zu dürfen. Da ist ganz allmähliche geduldige Aufklärungsarbeit zu leisten, wenn man die zeitgemässen inneren Werte des Wohnens gegenüber den herrschenden äusseren Dingen («Raumkunst», Eleganz, Formenzauber, Stimmungsmache und süsser Kitsch aller Art) erfolgreich hervorheben will.

Solche Ueberlegungen werden einem besonders nahegerückt, wenn man sich umsieht, was in einer grossen Stadt an Beispielen für gute Wohnungseinrichtung geboten wird. Von den Schaufenstern soll nichts gesagt werden; denn die Möbelfabriken und Ausstattungsgeschäfte würden sich heute zu sehr schaden, wenn sie auf die gewohnte Ueppigkeit der Einrichtung beim Ausstellen billiger Ameublements verzichten wollten. Wohl aber dürften die Baugenossenschaften darauf achten, dass bei der öffentlichen Besichtigung neuer Kolonien und einzelner Häuser nur ganz Gutes an Einrichtungen gezeigt wird. Die Wohnungen sind manchmal durchaus neuzeitlich und gediegen, die Einrichtungen dagegen (Tapeten, Möbel, Kleinkunst), die von allerlei Firmen zu Reklamezwecken ausgestellt und von Geschäftsvertretern erläutert werden, sind nicht selten für den betreffenden Zweck ungeeignet, künstlerisch mangelhaft und zudem meist zu überladen und anspruchsvoll. — Wenn man kurz nach dem Bezug der neuen Wohnbauten einen Rundgang machen kann, so konstatiert man immer wieder, dass die Anschaffungen junger Ehepaare, die in der Hauptsache an nichts Altes gebunden sind, viel zu sehr auf den Schein ausgehen, und dass die Räume mit anspruchsvollem Zierkram aller Art vollgestopft werden. Wenn man die Einstimmigkeit feststellt, mit welcher die Haushaltungen der einfacheren Stände, wo das Individuelle wenig mitspricht, auf diesen Ton des Repräsentativen und vermeintlich Schönen sich einstellen, so wird man sich sagen müssen, dass da nur eine einsichtige, langsame Erziehungsarbeit Wandel schaffen kann.

Wohl gibt es von Zeit zu Zeit Ausstellungen, welche die neuen Bestrebungen im Bauen und Wohnen eindringlich veranschaulichen. Das ist sehr dankenswert, zumal es meist mit Opfern verbunden ist und grosse Anstrengungen erfordert. Doch gerade weil solche Darbietungen das Neue in manchmal extremer, schroffer Form vorführen und grosse Gegensätze aufreissen, rufen sie dem Widerspruch und verhindern eine Wirkung, die in die Breite gehen könnte. Sobald die Leute erfahren, dass es sich um Versuche handelt, welche noch der Bewährung harren, oder wenn sie zu viel Theorie wittern, lassen sie sich wieder Zeit, bis sie das Neue ernst nehmen. Die Bewegung, so gesund und gut sie ist, wird allseitig erstarken müssen, bis sie zu wirklichen Erfolgen heranreifen kann.